

Zeitschrift:	Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band:	32 (1922)
Heft:	12
Artikel:	Robert Faesis essays zur schweizerischen Dichtung
Autor:	Job, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-788927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zur Verfügung steht, Schwierigkeiten in dieser Beziehung nicht zu erwarten sind. Es hat uns aber die Erfahrung belehrt, dass immer wieder aus irgendwelchen Gründen, und wäre es nur aus blosser Opposition, den wiederholten Gesuchen und Mahnungen der Schulbehörden doch nicht nachgekommen wird. In solchen Fällen dürfte es dann doch im Interesse des betreffenden Kindes geboten sein, die nötige Behandlung und Fürsorge von der Schule aus zu veranlassen, es dürfte dies eine Prophylaxe sein, für welche das Kind später der Schule unter Umständen sehr dankbar ist.

Wenn wir auch gerne und dankbar anerkennen, dass die Jahrzehnte lang unbeachtete und unerkannte Notlage der Schwerhörigen nunmehr durch Einführung der staatlichen Schwerhörigenschule eine mächtige und ungemein wertvolle Förderung erfahren hat, so möge es uns am Schlusse unserer Ausführungen doch gestattet sein, noch ein Zukunftspostulat aufzustellen. Es drängt sich uns auf, wenn wir das Schicksal der Insassen unserer Schwerhörigenschule verfolgen, nachdem sie, dem schulpflichtigen Alter entwachsen, das freundliche Refugium oben am Münsterplatz vertauscht haben mit dem Erwerbsleben, mit einer Lehre usw. Es sollte für diese im Alter von 15 bis 18 Jahren befindlichen Schwerhörigen ähnlich wie für die aus der Schule entlassenen Normalhörenden die Möglichkeit geschaffen werden, in Spezialfortbildungsschulen resp. -kursen ihr Wissen noch etwas zu festigen und zu erweitern. Kurse in Rechnen, Buchführung, Raumlehre, Zeichnen, Sprache, am besten erteilt von den Lehrkräften unserer Spezialschule, würden sicher von unseren Schwerhörigen mit ebensoviel Freude als Nutzen besucht.

Die Schwerhörigkeit ist ein bei unserer Schuljugend ungemein verbreitetes Leiden, rund $\frac{1}{4}$ unserer Schulkinder ist leicht, mittelschwer oder hochgradig schwerhörig; unsere Fürsorge kommt also einem sehr grossen Prozentsatz unserer Kinder zugute. In der Jugend liegt ja nicht nur die Zukunft der Familie, sondern auch diejenige des Staates; für seine Kinder sein Bestes zu geben, gehört zu den ersten Pflichten jedes tüchtigen Hausvaters, für das geistige und körperliche Wohl der Kinder zu sorgen zu den wichtigsten und vornehmsten Aufgaben des modernen Staates. „Euer Kinder Land sollt ihr lieben,“ sagt Nietzsche, „diese Liebe sei euer neuer Adel — das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heisse ich euere Segel suchen und suchen!“

Robert Faesis Essays zur schweizerischen Dichtung.¹⁾

Robert Faesi, der neue Extraordinarius für deutsche Literatur an der Zürcher Hochschule, sammelt in diesem Bande zehn Aufsätze, die das geistige Schaffen der deutschen Schweiz vornehmlich

¹⁾ Robert Faesi, Gestaltungen und Wandlungen schweizerischer Dichtung. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien.

des vorigen und jetzigen Jahrhunderts umfassen. Der Tradition und Gegenwart der deutsch-schweizerischen Literatur gilt der erste, in dem der Verfasser einen raschen Gang macht durch unsere Dichtung seit Notker, Zusammenhänge au deckt und Beziehungen zeigt, die zwischen vergangenem und gegenwärtigem Schaffen bestehen. Zeigt, wie der Weg nicht nur in die Weite, sondern auch in die Breite geht, sich verzweigt und verzweigt, und wie der Baum unseres Schrifttums Blüten aller Art treibt, Blüten, die, so absonderlich sie oft scheinen mögen, doch irgendwo einen Grund und einen Samen haben. Dass hiebei mancher Autor sich mit einer Kollektiverwähnung begnügen muss, ist bedauerlich, aber begreiflich. Immerhin scheint mir eine blosse Namensnennung bei Maria Waser oder Lisa Wenger doch zu karg. Und wo alle genannt sind, dürften bekannte Namen nicht fehlen, unter den Dialektdichtern z. B. Gfeller, Eschmann, Reinhart, Sophie Häggerli-Marti.

Dagegen scheint mir in dem Aufsatz „Die Dichtung der deutschen Schweiz und der Weltkrieg“ kaum ein Werk von innerer Bedeutung vergessen. Mit sicherer Hand wählt Faesi die Dichtungen dieser aufgewühlten Zeit und weiss Wesentliches hervorzuheben und bloss Zeitgemäßes zu scheiden.

In diesem Zusammenhang ist von drei Dichtern die Rede, die Faesi noch in besonderen, aufschlussreichen Studien würdigt: von Jakob Schaffner, wohl dem bedeutendsten Romancier der jungen Schweiz, von Albert Steffen, dem verantwortungsvollsten, „zum Munde Gottes gereiften“, und von Max Pulver, dem vielleicht schönheitsfreudigsten, artistischsten, europäischsten unter den Schweizerdichtern.

Ein Aufsatz gilt Adolf Freys Lebenswerk, und es scheinen mir hier endlich einmal klar die Grenzen gezogen zwischen dem Literaturhistoriker und dem Dichter. Auch Faesi schätzt den Dichter, aber er überschätzt ihn nicht, wie so viele seiner Schüler. Er sieht in ihm deutlich den grossen Künstler, der mit Einsicht und Verstand seine Stoffe meistert.

Die Liebe dieses Dichters galt der Vergangenheit. Einmal macht auch Faesi einen Exkurs nach rückwärts und erzählt von einer literarischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, der „Dienstags-Kompagnie“, deren Wesen und Wirken uns in einem Protokoll ihrer Sitzungen überliefert ist.

„Strindbergs Schweizernovellen“ fügen sich inhaltlich gut in den Rahmen dieses Buches, jene Erzählungen, in denen der Schwede hellhörig einen Stoffkreis fand, den unsere eigenen Dichter unbedacht gelassen: die internationale Schweiz.

Noch in zwei anderen Aufsätzen geht Faesi über die Schweizergrenzen hinaus. In dem einen zieht er die Parallele zwischen Conrad Ferdinand Meyer und Thomas Mann. So weit diese beiden Gestalter auseinander zu sein scheinen, Faesi zeigt in seiner eindringlichen und instruktiven Studie ihre Wesensverwandtschaft in Herkommen, Lebenshaltung und Schaffen. Es ergeben sich aus dieser Nebenein-

anderstellung höchst interessante Zusammenhänge, und über beide Dichter wird Wesentliches gesagt.

Die andere Parallel „Gottfried Keller und Goethe“ bildet als „Brief an einen deutschen Zeitgenossen“ den Ausklang des schönen Buches, das hineinführt in das Schrifttum unseres Landes, welches, ohne den Zusammenhang mit dem grossen deutschen Sprachgebiete zu verlieren und ohne die Einflüsse deutscher Gesamtkultur zu missachten, sich dennoch in einer bestimmten nationalen Ausprägung zeigt. Dem die Grenzen des Landes nie die Grenzen des geistigen Blickfeldes bedeuten, und das dennoch aus dem eigenen Grund und Boden seine besten Kräfte saugt.

In geistvoller, fesselnder Art dringt Faesi in seine Probleme ein, ebenso weit entfernt von historisch-philologischer Kleinlichkeit wie resultatlosem Ästhetizismus.

Schade, dass einzelne unangenehme Druckfehler stehen geblieben sind. So ist aus dem Lyriker Hiltbrunner ein Heilbrunner entstanden, und Robert Walsers „Geschwister Tanner“ sind zu „Gebrüder Tanner“ vermännlicht worden.

Jakob Job, Zürich.

Schulbibliotheken in Amerika.

In der „N. Z. Z.“ (Nr. 1365 und 1458) veröffentlichte Dr. Hermann Escher, Direktor der Zentralbibliothek in Zürich, unter „Bibliothekarische Reiseindrücke aus Amerika“ einen Abschnitt „Bibliothek und Schule“, dem wir folgendes entnehmen:

Die öffentliche Bibliothek (Public Library) ist in Amerika ein Teil des Erziehungssystems und zwar ebenso wichtig, wie die öffentliche Schule. Die Jugendabteilung der P. L. bildet nicht nur ein geduldetes Anhängsel der P. L., sondern trägt vollständig selbständigen Charakter mit speziell den kindlichen Besuchern angepasstem Mobiliar — niedere Stühle, Tische und Büchergestelle —, genauer Katalogisierung und einem eingehend beratenden Bibliothekar. Überraschend ist die Reichhaltigkeit und sorgfältige Auswahl der Literatur vom Bilderbuch bis zum Konversationslexikon, denn die jüngsten Besucher kommen, sobald sie ihren Namen schreiben können, und die ältesten sind zwischen 14 und 16 Jahren. Die Aufgabe der P. L. besteht nicht nur darin, Schulentlassenen Fortbildung zu vermitteln, sondern gerade während der Schulzeit schon den Unterricht zu bereichern und zu ergänzen. Die Schule wiederum erzieht zur richtigen Benutzung der P. L., „um dem Schüler die Aufschlüsse zu übermitteln, der er für sein geistiges, psychisches und ökonomisches Wohl bedarf, nachdem er den Schulunterricht längst vergessen hat.“ —

Um der Schule nun eine gute Bibliothek zu verschaffen, werden zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Im ersten Falle besitzt die Schulkasse nur einige Nachschlagewerke (Wörterbücher, Lexiken, Enzyklopädien), die P. L. aber den Hauptbestand an Büchern, den